

Fastenmediation 24.3.2013

„Absturz und Neuanfang“

Unsere modernen Gesellschaften durchleben zur Zeit eine Krisenlage, die nicht nur die hohe Politik in ihren Bann zieht, sondern sich auch in der Alltagswirklichkeit und den Gefühlen breiter Bevölkerungsschichten niederschlägt, in Gestalt der Angst vor dem Absinken in die Armut, Arbeitslosigkeit, Schuldenfalle und allgemeine Perspektivenlosigkeit, insbesondere in der Generation junger Menschen. Umfragen zeigen, dass viele Menschen die Befürchtung haben, unsere Gesellschaft breche auseinander. Herkömmliche Normen wie Solidarität, Fairness, Fürsorge, Empathie und Gerechtigkeit, - Grundnormen einer humanen und integrationsbereiten Gesellschaft, werden mehr und mehr durch wirtschaftlich funktionale Prinzipien ersetzt. Ihnen zufolge bemisst sich der Wert eines Menschen nur noch nach Massgabe ökonomischer Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Mobilität und Nützlichkeit, mit der Konsequenz, dass nicht nur Arbeitsverhältnisse, sondern immer mehr auch zwischenmenschliche Beziehungen einer solchermassen utilitaristischen Gewinnkalkulation unterzogen werden. Wer diesen Kriterien nicht zu genügen vermag, gilt als Versager, als überflüssig und als nutzlos.

Der häufig gebrauchte Satz, dass Jeder seines eigenen Glückes Schmied sei, ist mehr als problematisch. Er ist einerseits ein Satz, der neoliberal eingestellten Zeitgenossen gefällt, weil sie Solidarität und Fürsorge für unangebracht und Blödsinn halten. Es kann aber auch ein jugendlich optimistischer Satz sein, in dem viele junge Menschen ihre Überzeugung wieder finden, ihrer eignen Kraft und Zuversicht zu vertrauen – bis sie dann u.U. die Erfahrung machen müssen, dass ihre Umwelt sie nicht schmieden lässt, - eine Erfahrung und ein Grundgefühl, das gegenwärtig viele junge Menschen weltweit machen.

Wenn es aber nichts zum Schmieden gibt, dann ist es auch sinnlos, wenn wir oder die Politik versuchen, den Arbeits- und Perspektivlosen gegenüber den Satz vom eigenen Glück permanent zu wiederholen oder ihn ihnen mit repressiven Mitteln einzuhämmern. Soziale Ausgrenzung kann man nicht mit Drohworten beenden.

In was für einer Gesellschaft wollen wir leben? Heutzutage gibt es viele Menschen, die, weil sie z. B keinen Schulabschluss und keine Ausbildung haben, obdachlos oder drogenabhängig sind, in unsere Gesellschaft sozusagen gar nicht ins Spiel kommen können oder längst aus dem Spiel herausgeflogen sind. Dabei gibt es unter ihnen solche, die nichts dafür können, aber natürlich auch solche, die sehr wohl etwas dafür können.

Schauen wir doch etwas genauer hin:

Es ist doch einfach so, dass für viele ihr Leben schon ungerecht beginnt und ungerecht endet, und dazwischen ist es auch nicht besser:

- Der eine wird mit dem silbernen Löffel im Mund geboren, der andere in kläglich armen Verhältnissen.
- Der eine zieht im Blick auf seine Natur das grosse Los, der andere die Niete.

- Der eine hat eine Mutter, die ihn liebt, der andere einen Vater, der ihn schlägt, oder er hat gar keinen.
- Bei dem einen folgt auf eine behütete Kindheit eine erfolgreiche Karriere. Den anderen führt sein Weg aus dem Ghetto ins Gefängnis.
- Der eine wächst mit Büchern auf, der andere mit Alkohol und Drogen.
- Der eine ist gescheit, aber keiner fördert ihn, der andere ist blockiert, aber man trichtert ihm, unbesehen seiner, Blockaden, abstraktes Wissen ein.
- Der eine ist sein Leben lang gesund, andere wiederum werden mit einer schweren Behinderung geboren.

Alles in allem: Die Natur und die soziale Umwelt stellen ein Gerechtigkeitsrisiko dar. Die bessere Naturdisposition, die gesünderen Gene, hat sich niemand erarbeitet, die gute oder bessere Familie auch nicht. Das Schicksal hat sie uns zugeteilt und es teilt vielfach äusserst ungerecht zu und diese Ungerechtigkeiten werden nur selten nachhaltig ausgeglichen.

Hier hat die solidarische Gesellschaft, hat der Sozialstaat seine Aufgaben. Er hat dafür zu sorgen, dass Menschen reale, nicht nur formale Chancen haben. Der Sozialstaat ist gewissermassen eine Art Schicksalskorrektor. Seine subsidiären Massnahmen sollten sich jedoch nicht allein auf die Fürsorge Bedürftiger und Benachteiligte konzentrieren, so wichtig die natürlich im Einzelfall auch; er sollte sich ebenso engagiert um die Korrektur der **struktureller** Ursachen gesellschaftlicher Benachteiligung und Armut kümmern.

Nun ist Armut in modernen, hochentwickelten Industriegesellschaften anders als Armut im 19. Jahrhundert. In modernen Gesellschaften gibt es keine armen Klassen mehr, kein Proletariat im Marxschen Sinne. Die Armen von heute verbindet zwar ein gemeinsamer sozialer Status, jedoch kein Milieu. Jeder Betroffene ist mehr oder weniger isoliert, kämpft für sich.

„Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen“

so lautet das politische Bekenntnis der Schweiz zum Sozialstaat, nachzulesen in der Präambel unserer Bundesverfassung.

Das ist doch ein mutiger Satz, weil man normalerweise die Stärke eines Volkes, eines Staatswesens an ganz anderen Parametern messen möchte: Die einen messen die Stärke am Bruttosozialprodukt oder dem Exportüberschuss; die andern reden vom starken Staat, wenn sie mehr Polizei oder ein verschärftes Strafrecht einfordern. Kaum jemand redet vom starken Staat, wenn's darum geht, soziale Ungleichheit zu beheben und etwas für die am Rande unserer Gesellschaft Stehenden zu tun. Kaum jemand denkt an den starken Staat, wenn es um Sozial- und Bildungspolitik oder um die Durchsetzung von menschenwürdigen Löhnen geht.

Ein starker Staat will ein Staat sein, der für Chancengleichheit kämpft und sich massgeblich um das Wohl der Schwachen kümmert. Wenn man dies tut, dann wird man häufig die Erfahrung machen können, dass die sog. Schwachen gar nicht so schwach sind, dass in ihnen vielfach ein enormes Potential schlummert, das in einem menschenwürdigen sozialen Umfeld, sich überraschen und grossartig reaktivieren und entfalten lässt.

M.a.W.: Der Sozialstaat hat Verhältnisse zu schaffen, die es ermöglichen, dass Menschen trotz Unterschieden in Rang, Begabung und Geldbeutel, sich auf gleicher Augenhöhe begegnen und die ihnen zustehenden Rechte auch in Anspruch nehmen können, - eine Forderung, die leider allzu oft an Widersprüchlichkeiten der gesellschaftlichen Wirklichkeit scheitert. Erinnern wir uns an die Zeilen in Bert Brechts Dreigroschenoper:

*Das Recht des Menschen ist's auf Erden
Da er doch nur kurz lebt, glücklich zu sein.
Teilhaftig aller Lust der Welt zu werden,
zum Essen Brot zu kriegen und nicht einen Stein.
Das ist des Menschen nacktes Recht auf Erden.
Doch leider hat man bisher nie vernommen,
dass einer auch sein Recht bekam – ach wo!
Wer hätte nicht gern einmal Recht bekommen
Doch die Verhältnisse, sie sind nicht so.*

Angesichts all der Menschen, jungen wie alten, die durch die ökonomischen Zentrifugalkräfte unserer globalisierten Gesellschaft täglich von neuem an deren Rand gedrängt werden, sind wir alle in die Verantwortung genommen. Dabei geht es u.a. darum, durch unterschiedliche Formen der Zuwendung diesen Menschen dazu zu verhelfen, sich selbst wieder als würdevoll wahrnehmen zu können, nachdem ihnen ihre Würde durch unzählige Demütigungen und die Erfahrung gesellschaftlicher Ausgrenzung, verloren ging. Wer sich selbst nicht mehr für würdig hält und sich deshalb auch nicht mehr zu achten weiss, der wird schnell und leicht auch andere verachten, denn mangelnde Selbstachtung erzeugt rasch Selbsthass und in dessen Folge auch Hass gegen andere,

Der kürzlich verstorbene amerikanische Rechtsphilosoph Ronald Dworkin hat in all seinen Schriften eindrücklich dargelegt, dass es nur eine grosse Wahrheit gibt, der gegenüber wir verpflichtet sind, nämlich die Würde des Menschen. Diese Würde erfordert von uns, den Andern immer als Gleichen zu respektieren. Biblisch artikuliert sich diese Verpflichtung dem Andern gegenüber etwa in der Antwort auf die an Kain gerichtete Frage Jahwes: „**Wo ist dein Bruder Abel?**“ – nachdem Kain ihn zuvor erschlagen hatte, und seine Verantwortung für dieses Handeln mit der Bemerkung, „*soll ich denn meines Bruders Hüter sein*“, abgelehnt hatte, zum anderen in dem Gebot, „**Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst**“.

Eine alte jüdische Überlieferung beantwortet die Bruder-Frage mit einer nicht minder eindringlichen bildhaften Gegenfrage:

Wann ist aus Nacht Tag geworden? - und gibt diese Antwort: **Wenn du im Gesicht eines andern Menschen, egal in welchem Zustand er dir begegnet, ob**

gesund oder krank, arbeits- oder obdachlos, drogenabhängig oder behindert, Deinen Bruder oder Deine Schwester erkennst, dann, aber erst dann, ist die Nacht zu Ende, und der Tag hat begonnen.

Wünschen wir uns, dass es in unseren alltäglichen Begegnungen mit Menschen sowie in all unseren Beziehungen, immer wieder von neuem Tag werde.

Amen